

# Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2888) Oesterreich (Postcheckkonto D 111,638) u. Deutschland halbjährlich Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.30. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzjährig Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Cts. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal), Tel. Nr. 100. Schriftleitung: Schaan, Telephon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telephon Nr. 43.



Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile Inland 10 Cts., Ausland 20 Cts. Anzeigen Rheinthal (Sargans u. Sennwald) 15 Cts., 20 Cts. Uebrige Schweiz 18 Cts., 25 Cts. Ausland 20 Cts., 25 Cts. Inseratenannahme für das Inland und Rheinthal: Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43. Inseratenannahme für das Rheinthal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen K.G. St. Gallen, Tel. Nr. 35.90; und übrige Südalpen.

## Neujahrsebetrachtung eines die „gute alte“ Zeit suchenden Vaduzers.

Einer, der Jahrzehnte lang gearbeitet hat, also nicht mehr ganz jung ist und von der Welt nichts beansprucht hat als ein bißchen Frohsinn, sollte ein Unrecht haben auf ein wenig Beschaulichkeit und Ruhe. Einen solchen Lebensabend lassen leider die Vertreter unserer heutigen sogenannten Kultur nicht zu. Diese Sportler, Friedensstifter, Auf- und Abbrüster, die Wirtschaftsführer, Schuldenmacher und Zinsnehmer brachten glücklich ein Durcheinander fertig, das sich automatisch immer mehr aufblüht und dem armen Menschen Angst und Grauen verursacht. Wen soll da überhaupt noch das Leben freuen? Ja, wenn noch ein Mensch da wäre von der Gewissenhaftigkeit u. dem Pflichtgefühl des „Andreas“ (Andreas Hof aus der Herrengasse von Vaduz), der vor 50 Jahren Vaduzer Gemeinderat war! „Ja ha di ganz Nacht nachdenkt, es hant!“ pflegte er zu sagen, wenn ihn im Rat eine schwierige Sache beschäftigte hatte, und schwierige Sachen gab es immer im Vaduzer Gemeinderat.

Einen solchen brauchten wir heute, nicht in Vaduz zwar, aber in Genf, Lausanne, Paris usw., einen, der sagt: „Ja ha nachdenkt, es hant!“ und dann mit fester Hand hinein greift ins Wespenneß der sich kreuzenden Interessen.

Die Unruhe, Hast und Unsicherheit der heutigen Tage, alles im Wesen einer wild dahin flüchtenden Technik wurzelnde Zustände, deren Ursache also allen bekannt ist und deren Wirkung jeder ahnt, sollten unsere Staatsmänner und unsere Wirtschaftsführer bestmöglich stimmen, zum Nachdenken veranlassen. Den Technikern und Bankiers kann man dies nicht zumuten, denn diese verfolgen d. Zweck, mit ihren Arbeiten viel Geld zu verdienen. Mit der Frage, ob und wie sich ihre Errungenschaften in den Dienst der Menschheit stellen lassen, haben sich die anderen zu befassen.

Da wurde z. B. schon im achtzehnten Jahrhundert eine Maschine erfunden, durch die in der Tabakindustrie bedeutende Ersparnisse an Zeit und Geld hätten erzielt werden können. Der Erfinder ließ sich Kaiser Josef II. vorstellen, um ihm die Sache zu erklären und vorzuführen. Der Kaiser lobte die Geschicklichkeit des Konstrukteurs und fragte dann: Haben Sie darüber nachgedacht, wie die überflüssig werdenden Arbeiter, unter denen sich viele

Familienväter befinden, entschädigt werden könnten? Der Mann schwieg und damit war die Sache erledigt.

Die Erfinder der Dampfmaschine, Schiffschraube usw. waren gewiß Wohltäter der Menschheit, die Stickmaschine brachte Tausenden Arbeit und Wohlstand, ihr Erfinder sei gepriesen. Da kam aber eines Tages der Stichtautomat, ein Ungetüm, das die schwächere Konkurrentin mühelos besiegte, viel, ja viel zu viel Arbeit leistete und die Einzelsticker aufs Pfaster warf. Hätte der Staat an den Erbauer dieses Kolosses nicht dieselbe Frage richten können, die Kaiser Josef dem Erfinder stellte? Solche Beispiele für und gegen die Erfindungen ließen sich zu Hunderten anführen.

Man hätte von den sonst so geschickten Wirtschaftsführern erwarten sollen, sie würden es verstehen, die Maschine so zu führen, daß sie stets als Gehilfin des Menschen betrachtet werden könnte. Leider ist der umgekehrte Fall eingetreten: der Mensch ist der Sklave der Maschine geworden. Wie war das möglich? Es war doch leicht auszurechnen, daß der ja überall sich einnistende Automat die menschliche Hand verdrängen würde. Warum legte man ihm, der sozugenannten Mensch geworden, keine sozialen Pflichten auf? Warum ließ man ihn keine Steuern zahlen? Warum regulierte man nicht seine Arbeit, das Verhältnis zwischen Erzeugung und Verbrauch? Der Automat mit dem eisernen Herzen kennt keine Rücksicht, er bleibt in der warmen Stube, streicht, ohne mit der Wimper zu zucken, hohe Gewinne ein und ladet im stillen über die dummen Menschen, seine Erzeuger, die froh sind, für geringen Lohn die Arbeit verrichten zu dürfen, die er ihnen gnädigst übrig gelassen.

Der gewaltige Fortschritt der Technik hat es soweit gebracht, daß ein einziger großer Industriestaat, wie z. B. Deutschland, die ganze Welt mit gewissen Artikeln versorgen könnte. Der jüngst verstorbene tschechische Schuhfabrikant Bata glaubte, ganz Europa mit Schuhen versorgen zu müssen, als ob man anderswo kein Leder gehabt oder das Schuhmachen nicht verstanden hätte.

Die Staatenlenker sehen zu, weil sie glauben, daß das ein Fortschritt sei, der ohne Rücksicht auf das Ziel, des staatlichen Schutzes würdig wäre. Sie scheinen ferner der Meinung zu sein, die Wirtschaft lasse sich durch die, leider oft recht ungeschickt gehandhabte Waffe des Zolltarifs retten. Wie kann man sich doch von verkehrshemmenden Maßnahmen, wie Ueberzölle, Devisenschränken, Einfuhrsperrn usw. große Erfolge versprechen? Aber auch

di gewiß sehr vernünftigen, den gegenseitigen Warenaustausch fördernden, mit Zollermäßigungen verbundenen besonderen Vereinbarungen zwischen einzelnen Staaten, sogenannte Präferenzen, genügen ebenso wenig wie etwa der Zusammenschluß mehrerer Zollgebiete, die durch die Arbeitslosenheere entstanden, sich immer mehr vergrößern und schließlich zu hemmen.

Nun bleibt aber Vater Staat, der auch für die Banken einspringen muß, die wegen Unfähigkeit krank geworden sind, nichts anderes übrig, als seine Mittel auch aus Kreisen zu nehmen, die mit Handel und Industrie nicht viel Gemeinsames haben, also für andere sich verbluten müssen.

So wird und so muß es kommen, daß der Staat es nicht wird vermeiden können, auf das gesamte Wirtschaftsleben entscheidenden Einfluß zu nehmen, der allmächtigen Technik, Handel und Wandel, Sinn und Richtung zu geben.

Man würde ferner einen für verrückt halten, wenn er sagen wollte, alle Flugzeuge wären wert, sofort vernichtet zu werden. Und doch ist es so, denn was anfänglich Spielerei war, wird heute als schrecklichste Kriegswaffe gefürchtet. Wer die besten Bomben hat, ist Herr der Welt. Die Eroberung der Luft war gewiß eine Großtat ersten Ranges, aber der Regierung ist die Entlastung auf dem Fuße. Heute schon beraten sie in Genf mit sehr gemischten Gefühlen darüber, wie es möglich wäre, das unschädlich zu machen, was man eben erst mit ungeheuren Opfern geschaffen hatte. Man wird sich Verträgen anvertrauen, um sie in der Stunde der Gefahr durch die Befehle der Notwendigkeit feierlich außer Kraft zu setzen.

Schöne Aussichten! (Fortsetzung folgt.)

## Landtagsfikung

vom 22. Dezember 1932.

(Fortsetzung)

Wir haben in letzter Nummer über die Wünsche der Abgeordneten betreff Notstandsarbeiten berichtet. Die Abgeordneten von Vaduz kommen abermals auf den Postgebäudebau zurück.

Abg. Ludwig Spelt: Ich möchte noch zurückkommen auf den Postgebäudebau. Wenn man beim alten Sach hinausgeht, so kann man dort einen Beamten in einem privaten Hause sehen, der mit der Verfertigung v. Postpaketen beschäftigt ist. Hier muß notwendigerweise eine Aenderung geschaffen werden.

Sodann möchte ich noch die Mitteilung machen, daß die Gemeinde Vaduz sich entschlossen hat, die Regulierung der Meusestraße im kommenden Frühjahr durchzuführen unter den bekannten Bedingungen, daß die Gemeinde die Straße erstellt, und sie dann vom Lande unterhalten und übernommen wird. Wir hätten zwar etwas mehr Entgegenkommen erwartet, werden sie aber dennoch machen. Im oberen Teile sollte noch etwas Grund von der Landesverwerfungsabteilung abgetreten werden.

Regierungschef: Die Instandsetzung und Regulierung der Straße muß unter der Aufsicht und Leitung des Bauamtes durchgeführt werden. Dabei muß den Anordnungen desselben Folge geleistet werden bezgl. Kanalisation u. so weiter.

Präsident: Die Frage der Grundabtretung von dieser Bünde wolle mit dem Bauamte geklärt und die Straße ausgeteilt werden.

Abg. B. Risch: Ich möchte die Dringlichkeit des Postgebäudes nochmals unterstreichen. Wenn Pakete in einem Privaatlokal aufbewahrt und abgefertigt werden, so kann das nicht im Interesse des Landes liegen. Bis 1934 muß ja sowieso gebaut werden, so wolle man die Sache doch raschmöglichst beschleunigen.

Dem Ansuchen der Vaduzer Abgeordneten konnte der Landtag begreiflicherweise in der gegenwärtigen Lage und der Verteilung der Arbeiten nicht entsprechen.

Nach Verlesung des Voranschlags fragt der Abg. Jerdi Risch an, wann die nächste Landtagsfikung sei und stellt den Antrag auf Verlesung der Subventionsgesuche, die eingelaufen seien. Er wird dann vom Präsidenten darauf verwiesen, daß laut Konferenzbeschluss sämtliche Gesuche zurückgestellt wurden. Der Abg. Jerdi Risch wird von Vogt unterstützt. Der Abg. Vogt möchte die Gesuche ebenfalls verlesen haben und versteigt sich dann zum Satz: „Im Volksblatt steht, wir hätten nichts eingegeben oder zum mindesten zu spät.“ (Im Volksblatt stand nie, Valzers hätte nichts eingegeben, der Abg. Vogt möge es mit den Worten genauer nehmen!)

Regierungschef: Ist richtig. Sie haben das Gesuch im Oktober eingegeben und alle im 2. Halbjahr 1932 eingelaufenen Gesuche wurden zurückgestellt, weshalb das Gesuch eben zu spät eingelaufen ist.

Abg. Vogt: Ich glaube, unser Gesuch war eines der ersten Gesuche um Subvention für Notstandsarbeiten. Das ist nur eine Hege. Ich möchte an dieser Stelle die Sache geklärt wissen, sonst kann ich mich und auch die Vertreter nicht rechtfertigen.

## 77 Feuilleton

### „Der Umweg zum Glück“

Roman von M. W. Sophar.

Copyright 1929 by W. A. Westhold, Braunschweig. (Nachdruck verboten.)

„Ich weiß, was Sie sagen wollen“, rief er verzweifelt nach Beendigung seiner stotternden Rede. „Ich kann es Ihrem Gesicht ansehen, daß Sie mit mir sagen wollen, aber bei Gott, Mädchen — lassen Sie mich Sie dieses eine Mal so nennen — ich glaube doch nicht, daß irgend ein anderer Sie so lieb haben kann wie ich.“

„Ich will das gerne glauben“, antwortete sie, und ihre Augen blickten freundlich in des jungen Mannes verstörte Miene, „und danke Ihnen für alles Schöne, was Sie über mich gesagt haben — aber —“

„Ach! Ich wußte, es würde ein Aber kommen. Ich ahnte, daß Sie mich abweisen würden, aber Sie sollen doch wissen — Sie dürfen nicht glauben, ich wollte Sie wegen Ihres vielen Geldes heiraten! Daraus mache ich mir gar nichts. Ich wäre viel froher, Sie hätten keinen Heller, ich würde Sie deshalb noch mehr, noch tausend Mal mehr lieben.“

Machens Lächeln flackerte, in ihren hellen Augen triübte es sich — die heißen Worte rührten sie, die jugendlich glühende Art, wie sie heraussprudelten, ging ihr zu Herzen.

„Ich bin vollkommen davon überzeugt, daß Sie nicht nach meinem Gelde fragen. Ich weiß, daß Sie mich nur um meinnetwillen lieben. Ich wollte, ich könnte Ihnen geben, was Sie verlangen. Ich wollte, ich könnte Ihnen ein Ja sagen — ich kann es aber nicht. Es wäre mir nur dann möglich, einen Mann zu heiraten, wenn ich ihn über alles in der Welt liebte, wenn ich fühlte, daß mir ohne ihn die Welt leer erschiene.“ Ein weicher Glanz trat plötzlich in ihre Augen, was Anstrut nicht entging.

„Und Sie könnten das Gefühl für mich niemals hegen? Ach, natürlich nicht. Ich bin ein eiserer Tor, das nur zu vermuten.“

„Nein — das sind Sie sicherlich nicht.“ — Mädchen trat einen Schritt auf ihn zu und legte leise ihre Hand auf seinen Arm. „Sie müssen sich nicht beschimpfen. Sie sind so gut gegen mich gewesen, so rücksichtsvoll, daß ich doch wenigstens offen gegen Sie sein will.“

me sank — „weil ich einen anderen liebe“.

Nach diesen Worten trat ein langes Schweigen zwischen ihnen ein, und Anstrut glaubte, das Klopfen seines eigenen Herzens hören zu können. Dann ergriff er ihre Hand, verbeugte sich und drückte seine Lippen sanft darauf.

„Ich danke Ihnen, daß Sie mir die Wahrheit gesagt haben. Es sieht Ihnen ganz ähnlich, so tapfer zu sein. Ich hoffe — ich hoffe, Sie werden sehr glücklich werden.“

Mädchen hob ihr zu Boden gesenktes Gesicht, und die daraus entwichene Farbe überflutete ihr aufs neue Wangen und Stirn.

„Ich glaube nicht, daß ich in dem von Ihnen gedachten Sinne glücklich werde“, sagte sie. „Ich werde wohl niemals heiraten, aber — aber — obgleich ich den Mann wahrscheinlich nicht heiraten werde — den ich liebe — kann ich doch keinen anderen heiraten, und ich hielt es für richtiger, Ihnen die Wahrheit zu sagen.“

Trotzdem sie stark errötet war, blickte sie ihn mutig an, und eine unendliche Verehrung für sie flammte aus seinen Miene.

Hand zu küssen, und dann ließ er sie zwischen den Rosen allein.

Ihre Augen waren feucht von unvergoffenen Tränen, und ihr Herz schlug schnell in Erinnerung an etwas, das in ihr aufstieg und sich nicht beiseite schieben ließ. Es war nur die Erinnerung an eine Lindenallee und an einen glatten grünen Rasen, an ein Mädchen mit Sonnenhut, in bedrucktem Rattunkleid und an einen Mann, der auf sie mit ernsten blauen Augen und einem hübschen energischen Gesicht hinunterblickte. Nur eine Erinnerung. Aber als sie endlich den Rosengarten verließ, flüsterte sie leise vor sich hin:

„Vielleicht kommt er niemals zurück und — selbst wenn er kommt, wird er sich nichts aus mir machen — aber ich — ich werde ihn bis an mein Lebensende lieben.“

### 19. Kapitel

Der alte Christian Mühe sah seinen Besuch mit leeren, verwunderten Augen und zitternden Lippen an, und die Dame, die ihm gegenüberstand, beobachtete ihn mit großer Besorgnis, eine klare Antwort auf ihre Frage zu erhalten, und zugleich mit großem Mitleid, da der alte Mann gar zu kindisch geworden.

Frau Grau war allein in das Häuschen gegangen, sie hatte Mädchen sogar den beabsich-